

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 30 (1907)  
  
**Artikel:** Der Barde von Riva : Landeshauptmann Franz Joseph Benedikt Bernold in Wallenstadt (1765-1841)  
**Autor:** Hess, Paul D.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-985761>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Franz Joseph Benedikt Bernold.  
(Federzeichnung von Diog in einem Briefe Bernolds an Heß.)

## Der Garde von Riva.<sup>1)</sup> Landeshauptmann Franz Joseph Benedikt Bernold in Wallenstadt (1765—1841).

Ein katholischer Verehrer des Evangeliums und des Antistes J. J. Heß.

Von Pfr. Paul D. Heß in Wyllikon b. Zürich.

**Z**u Ende des Jahres 1791 erhielt der damalige Helfer am  
Fraumünster in Zürich, Joh. Jakob Heß, folgende Ode  
zugefandt:

„Edler Verfasser der Lebensgeschichte Jesu!  
Evangelist! verzeih mir diesen Namen;  
Denn, wie ein Brennpunkt jeden Stral zusammen  
In sich vereinigt, faßt auch er in Kürze  
Des Buches Würze.

---

<sup>1)</sup> Vom Garden in Riva erschienen im Druck (abgesehen von Gedichten in Zeitschriften): Ein Dialog an Diog. 1792. Sehnsucht nach dem gelobten Lande; an den Verfasser der Geschichte Jesu und der Israeliten. 1793. Threnodie auf den Tod eines Edeln, gen. Karl Anton Christen. 1797.

O welch ein Buch! o welche gute Gabe!  
Von seiner Krippe bis zum stillen Grabe  
Ist Er — der Beste aller Menschenkinder!  
Geweiht — für Sünder.

Wer hat, wie Du, Jehovah's Rath durchschauet?  
Wie Du sein Haus auf jenen Fels gebauet,  
Den nichts erschüttert, weder Regengüsse  
noch wilde Flüsse?

Dein Fels ist Christus. Ihm hast Du Dein Leben  
Zum Opfer mit der Wissenschaft gegeben,  
Nur Ihm durchwacht, Feind eiteln Anspruchs-Rechten  
In langen Nächten.

O laß den Stolz den aufgeblähten Männern,  
Des Schönen und des Guten einz'gen Kennern,  
Die, wenn sie schon um Ruhm allein sich quälen,  
Den Weg verfehlen.

Du gehst erhaben Deinen Weg hienieden,  
Denn wahrer Ruhm ist in der Seele Frieden . . .  
Und dieser Ruhm bleibt (dort in Deinen Schriften!\*)  
Dir unbestritten.

Du kennest Jesum . . . sie, der Musen Götter —  
An jenem Tage, wer ist unser Retter?  
Apollo oder Christus? welche Frage,  
die ich hier wage!

Wenn Er zu ihnen im gerechten Grimme  
„Ich kenn' euch nicht“ ruft mit der Donnerstimme,  
Wird Er Dir jauchzen: „Frei von allem Leide  
Geh' ein zur Freude!“

\* Erlauben Sie mir, Sie hiermit zur Fortsetzung Ihres biblischen Geschichtsstudiums, wovon der erste Theil<sup>1)</sup> erschien, aufzumuntern.

Geschrieben am heiligen Weihnachtsvorabende morgens,

Ihr ergebenster Barde von Riva."

Wer war dieser „Barde von Riva“? Heß wußte es nicht und wandte sich deshalb um Auskunft an Martin Heß, Zürcherischen Amtmann des Stiftes Schänis. Dieser teilte ihm brieflich mit, daß der Verfasser der Ode sei „Hr. Landtshauptmann Bernold von Wallenstadt, Catholischer Religion, der auch der Autor der Schrift oder Versen des Wallenstadter Barde ist, so hier gedruckt zu haben<sup>2)</sup> — — Ein Herr von dem Redlichsten, Wohlbedenkensten Character; mit diesem Wehrten Freund stehe in wochentlicher Correspondenz als Expeditor der Rauffmanns Gütheren von Wallenstadt."

Dieser Auskunft sei ergänzend ein kurzes Lebensbild des Barden von Riva beigelegt auf Grund des ihm gewidmeten St. Galler Neujahrsblattes 1890, verfaßt von Ernst Götzinger<sup>3)</sup>.

Franz Joseph Benedict Bernold wurde geboren zu Wallenstadt (im Rhätischen Idiom Riva genannt) am 9. August 1765 als Sohn des dortigen Landeshauptmanns Joseph Anton B. (1718—85), eines „guten Bürgers und Christen“ (Urteil des Sohnes). Die Familie war altangeseßen, angesehen und wohlhabend. Ein Bruder des Vaters war Offi-

---

1) 1791 ließ Heß den 1. Band seiner „Bibliothek der heil. Geschichte“ erscheinen.

2) Diese Schrift fand ich sonst nirgends erwähnt. Auf der Stadtbibliothek Zürich findet sie sich nicht.

3) Statthalter Bernold von Wallenstadt, der Barde von Riva. Von E. Götzinger.



zier in neapolitanischen Diensten, ein anderer, Leonhard, dreimal Glarner Landvogt nach Aznach, Sargans und Rheintal, auch dreimal Landammann. Er restaurierte für sich Schloß Nidberg ob Mels.

Als der einzige überlebende Sohn von 10 Kindern genoß der junge Bernold eine sehr sorgfältige Erziehung. Zunächst kam der Zwölfjährige zu gründlicher Ausbildung ins Cistercienser-Kloster Salem (Salmanstweiler) in der Nähe von Überlingen, wo sich über 100 Zöglinge befanden. Das Klosterleben zog ihn nicht wenig an; nach vollendetem 4jährigen Lehrkurs setzte er jedoch seine Studien weiter fort zu Freiburg i. Ü. und zu Besançon. Die schon im Kloster Salem erwachte poetische Neigung ward immer mehr vorherrschend.

1785 starb der Vater, und nun war dem einzigen Sohn der Lebensweg genau vorgezeichnet. Der erst Zwanzigjährige mußte heimkehren und das väterliche Geschäft übernehmen, das Güter-Expedition, Führung eines Gasthofes und eine größere Ökonomie umfaßte. Auch brachte man ihm solches Zutrauen entgegen, daß ihm sofort die vom Vater bekleidete Stelle eines Hauptmanns der Landschaft Sargans, das oberste von einem Landesangehörigen zu bekleidende Amt und das erste nach dem des Landvogts, übertragen wurde. Zwei Jahre nachher ward er auch Schultheiß von Wallenstadt. 1790 verheiratete er sich mit Maria Ursula Bernold (1767—1842), einer Enkelin des früher erwähnten Oheims Landvogt und Landammann. Am 19. April 1840 konnte er mit ihr noch die Jubelhochzeit feiern. 1799 verbrannte bei dem großen Brand von Wallenstadt, der 40 Häuser zerstörte und 35 Menschenleben kostete, sein Haus. In den Revolutionsjahren Haupt der provisorischen Regierung des Landes Sargans, dann Unterstatthalter des Bezirkes, eine Zeit lang als angeblicher Jakobiner von den Österreichern nach Chur deportiert, dann privatisierend, wurde er durch Müller-

Friedberg, den Gründer des Kantons St. Gallen, dem öffentlichen Leben wiedergewonnen. Als Vollziehungsbeamter des Bezirks Sargans erwarb er sich besondere Verdienste um die Vinthkorrektion und das Straßenwesen. 1834 erklärte er in ergreifender Rede seinen Rücktritt von sämtlichen Staatsämtern. Er starb am 4. Mai 1841. Sein Sohn Joseph Leonhard B. (1809—72) wurde Oberst und Nationalrat.<sup>1)</sup>

Gözinger faßt sein Urteil über den verdienten Landeshauptmann in folgende Sätze zusammen: „Der Mann, dem das Land Sargans für die Befreiung vom Unterthanenverbände, für die Einführung und Erhaltung befriedigender staatlicher Ordnung und nicht minder für die Heilung seiner Wassersnot weitaus am meisten verpflichtet ist. Er selber hat freilich mehr Nachdruck gelegt . . . auf das Verdienst des Dichters. (S. 3.) Ohne Zweifel stand B., was seine literarische Bildung betraf, im Lande Sargans durchaus einzig da.“

In einer weiteren Publikation „Aus den Papieren des Barden von Riva. Tellade. Andachtsbuch. Briefwechsel mit Hautli, Stadlin, Müller-Friedberg. Herausgegeben von Ernst Gözinger“<sup>2)</sup> finden wir manche interessante Materialien zu näherer Kenntniss des interessanten Mannes. Es genüge an diesem Hinweis für denjenigen, welcher sich näher mit ihm bekannt zu machen wünscht. Auf einige Unrichtigkeiten der Schrift komme ich gelegentlich zurück.

Ein Punkt soll jedoch sofort hervorgehoben werden. Gözinger meint<sup>3)</sup>, erst in den Zehner Jahren des 19. Jahrhunderts scheine

---

<sup>1)</sup> Von ihm erschien: Ich, ein Selbstgespräch. Fragment vom B. v. A. jur. Eine endlich kleine Antwort auf eine unendlich große Frage, ein schwacher Versuch, im zeitlich-Menschlichen die Spur des ewig-Göttlichen ahnungsvoll zu suchen. Zürich 1870 (in gewandten Versen).

<sup>2)</sup> In den Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte. Herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen. XXIV. 1891.

<sup>3)</sup> S. 309.

Bernolds Gemüt für religiöse Eindrücke empfänglicher geworden zu sein. Wie unrichtig dies ist, ergibt sich in überzeugender Weise aus den zahlreichen Briefen des Barden an Heß, die uns einen interessanten Einblick in sein religiöses Leben und auch in sein literarisches Streben gewähren und die ich nun, mit Weglassung bloß des Nebensächlichen und der meisten, sehr zahlreichen, lateinischen Zitate, aus dem Korrespondenznachlaß des Antistes Heß zur Kenntniss bringen möchte. Sie bilden auf jeden Fall eine wertvolle Ergänzung der Gözingerschen Publication und müssen uns die Person des Barden von Riva noch sympathischer machen. (Die Briefe sind in sehr geläufiger Handschrift mit sorgfältiger Orthographie und Interpunktion geschrieben. Weglassungen habe ich mit — — bezeichnet.)

Heß hatte sich beeilt, für die ihm zuteil gewordene Ehrung zu danken, worauf Bernold ihm am 10. Januar 1792 schrieb:

„Ich schätze mich glücklich, daß ein Gedicht von mir (und als Gedicht betrachtet, eine poetische Kleinigkeit; aber doch ein sicheres Zeichen meines Herzens) einen Blick Ihrer Liebe verdiente, wenigstens unverdient erhielt. Noch glücklicher, wenn ich Sie dadurch aufgemuntert, den 2. Theil Ihrer Bibliothek zu bearbeiten, zu beschleunigen und je baldere je lieber herauszugeben. Ihre Äußerung über evangelische Geschichtslieder zeigt an, wie sehr Sie Jesum in allen Gestalten verkündigt wissen möchten: aber am Manne haben Sie sich geirret. Auch als Dichter (ich bin es nur zur Nebenzeit) geh' ich meinen eigenen Gang und ich muß es zu meiner und aller Dichter Schande sagen, daß unsere Leher für alles eher Töne hat, als für Christus und seine Religion. — — Zudem bin ich zu sehr in weltliche Geschäfte hineingeworfen, die mir vollends Muße und Muße benehmen. Sich einen Beruf zu wählen und seinem Berufe treu zu sein, ist auch nöthig, seinem Berufe leben zu können.

Und das kann ich nicht. Hundert Hindernisse theilen sich in meine Zeit. Sogar jetzt hab' ich ein Gedicht unter Hand, das vor 3 Jahren angefangen — seither brach gelegen. Die Begeisterung steht nicht immer zu Diensten. Ein einziger fataler Augenblick — ein Schwächer oder Merkantilsthl oder pro und contra — und hin ist hin, vielleicht auf immer. — — Dessen ungeachtet sah' ich nicht ungern (verzeihen Sie meine Impunität!), wenn Sie mir eines Ihrer geistlichen Lieder, von denen Sie demüthig vorgeben, daß sie Ihnen nicht genug thun, schickten, um mir eine Idee Ihres Geschmacks und Wunsches einprägen zu können. Vielleicht, wenn meine Seele mit der Zeit freier atmen würde (noch bin ich jung), könnt' es eben keine moralische Unmöglichkeit sein. Künftig werd' ich Ihre 88er Predigten<sup>1)</sup> in der Kirche lesen; denn Sie sollen wissen, daß ich Ihre Werke, besonders das Leben Jesu, in der Kirche lese.

Lassen Sie sich empfohlen sein

Ihren ergebensten

Barden von Riva.

J. B. Bernold, L. S.

Es entspann sich nun ein lebhafter Briefwechsel zwischen den beiden; mindestens einmal im Monat gingen die Briefe hin und her. Gehen wir ihnen<sup>2)</sup> nach und entnehmen wir ihnen die bemerkenswerthesten Stellen!

Im nächsten Brief vom 24. Januar 1792 beurteilt Bernold nach Hessens Wunsch dessen geistliche Lieder. Er schreibt u. a.: „Überall sieht man einen und denselben Geist des Ge-

---

<sup>1)</sup> Der Christenlehrer oder Predigten über die Entstehungsgeschichte der Gemeinde Jesu. Zürich. Joh. Kasp. Füßli. 8°. 1781/88.

<sup>2)</sup> Hessens Briefe an B. sind ohne Zweifel 1799 auch ein Raub der Flammen geworden.

schichtschreibers Jesu, der von Jugend auf mit Ihm umging, gleichsam an seiner Brust mit Johannes lag und ins Heiligtum der Geheimnisse hineinsah. Was die Lieder selber und ihre Bauart betrifft, so haben sie auch jenen Ton . . ., der sich am besten und allein für solche Lieder eignet, die ein Ausdruck des Lebens Jesu d. i. Geist von seinem Geiste sein sollen.“

20. Februar 1792: „Also sind und bleiben Sie mein Freund? welch ein Glück, den Mann, dem ich im Stillen so lange nachseufzte, nun Freund nennen und unter die heilige Zahl setzen zu dürfen! — Dieser Tage macht' ich einen Hymnus auf Gott, worin ich Ihm für alle Wohlthaten meines bisherigen Lebens danke, auch für meine Freunde, auch für Sie, mein Theuerster! und ich hoffe, Sie werden es meiner Muse gütigst vergeben. Sie sind mir ein Geschenk Gottes; warum sollte ich Ihm nicht dafür danken? Meiner Freunde sind wenige, aber desto besser und wärmer und treuer sind sie, alle Ihrer Freundschaft würdig. Und nun Sie — noch obendrein — wie gut ist Gott! — — — Hier bin ich allein wie auf einer Insel; keiner, der mit mir harmonirt . . . ich sah um mich und es war keiner. Die Geistlichen sind sehr orthodox und bei weitem keine Ringolde<sup>1)</sup>. — —

Wenn mir Gott das Leben fristet und meinen Aussichten die Zeitigung gibt, will ich aus Riva noch etwas machen. Kommen Sie zu mir! je früher — je lieber. — Meine Gattin, ein herzgutes Weibchen, eines Dichters wert, empfiehlt sich Ihnen gehorsamst; mein Kind kann noch nicht reden, sonst würd' es das Gleiche thun. —“

---

<sup>1)</sup> Ringold, katholischer Pfarrer in Sarmenstorf (Aargau), wo Heß zuerst Freundschaft mit dem edeln Manne schloß, später Pfarrer und bischöflicher Kommissarius in Altorf und in Bauen. Auch ein eifriger Korrespondent von Heß.

3. April 1792: „— — Nun wird wohl auch Ihre Frage an mich kommen, was ich mache? In der Kirche les' ich Ihr christliches Übungsjahr (auch Dank Ihnen dafür!), zu Hause bin ich mit meinem Freunde beschäftigt, dem in Zürich so sehr und mit Recht berühmten Seelenmaler Diog<sup>1)</sup>, der mir ein Tableau de famille macht, nämlich meinen Schwäher, Weib und Kind, mich und Phylax. Sie sollten es sehen! — und lassen Sie sich auch von ihm malen, daß Sie nicht nur in Ihren vortrefflichen Schriften, sondern auch Mienen, dem Ausdruck Ihrer edeln Seele, bei den Nachkommen leben. Diog mußte mir wenigstens auch das Charakteristische Ihrer Physiognomie zeichnen, damit ich eine Idee von Ihnen mir einbilden könnte.“ Der Brief schließt mit der Versicherung: „Glauben Sie, daß Sie keinen wärmern, treuern, aufrichtigern, beständigern, reinkatholischern, Liebendern (o daß auch geliebten) Freund haben als“ — nun folgt statt der Unterschrift eine Federzeichnung Diogs, die Büste des bartlosen, hell und klug in die Welt hinaussehenden, jungen Dichters darstellend. (Siehe Titelvignette!)

Am 9. April 1792 gibt Bernold zunächst seiner Verehrung für den Grafen Frik Stolberg begeisterten Ausdruck und beneidet Heß um dessen Freundschaft. Dann fährt er fort:

„Sie wissen schon meine Einteilung der Lektur Ihrer Schriften? In der Kirche les' ich Ihre Predigten und außer derselben Ihre andern Abhandlungen; so hab' ich noch den letzten Abschnitt von Ihrem Reiche Gottes zu lesen und schreite dann zu Ihrer Bibliothek (2. Band); denn ich werfe nichts durcheinander.“ Noch einmal dringt B. in Heß, sich doch

---

<sup>1)</sup> F. M. Diog, 1764—1834 von Urjern (Uri), der gesuchteste schweizerische Porträtist seiner Zeit.



von Diogenes malen zu lassen; er werde nicht nur seinen Leib, sondern auch seine Seele malen.

Am 17. September 1792 sendet B. an Heß eine Ode zu Händen von F. Stolberg ein. „Ich besann mich, daß ich ein Gedicht auf unsern See in meinem Vorrathe hätte, das sich für eine Zueignung an F. St. umso mehr schicken würde, da wirklich darin von ihm Meldung geschieht, als ob ich damals gehandelt hätte, näher mit ihm — und zwar durch Sie — verwandt zu werden.“ Dem gleichen Brief entnehme ich Folgendes:

„Mein Theuerster! Ich bin von Ihren Schriften so entzückt, daß ich mich nicht enthalten kann, Ihnen meine Empfindungen zu sagen. Ich werde nun mit Josua anfangen — also kann ich Ihnen für einmal nur sagen, wie mir Ihre Patriarchen und Mosaische Geschichte gefallen (ob auch ehemals die Geschichte Jesu, haben Sie einen Beweis in Händen). Zwar, ich beginne mich erst — ich kann und will mich hier auf keine ausführliche Erzählung, daß ich so sage, meines Gefallens einlassen; wie ich z. B. die Patriarch. Geschichte von Seite ihrer Einfalt des goldenen Alters (für einen Dichter nicht wenig), die Mosaische von Seite ihrer Erhabenheit — beide wegen ihrer Gottgeziemenheit und Einheit des Planes bewundere —. Einzig wollt' ich Sie glücklich preisen, daß Sie von Jugend auf sich auf dies Fach des biblischen Geschichtsstudiums verlegten und darin webten und schwebten, sich davon groß zogen, es nach und nach systematisch behandelten, sich eigen machten, so daß Sie ganz in jene Zeiten versetzt, ganz im Geiste der Bibel, vom Punkte der Schöpfung an bis zu jenem des entwickelten Messiasreichs und Weltgerichts (siehe den Versuch vom Reiche Gottes, wo Sie noch am tiefften ins Ganze ein-drangen!) die Bibel wie kein Anderer erschöpfen. — —

Glücklicher Freund, dem dies Loos gefallen ist; dieser gute, ja beste Theil, der Ihnen nicht genommen werden kann, noch wird — oder von wem? Den möcht' ich sehen; so weit der Morgen vom Abend sind Sie von L \* \* \* <sup>1)</sup> entfernt; was das für ein Gewäsch ist . . . verzeihen Sie mir!“

Nach einigen lobenden Bemerkungen über drei vornehme Westfalen, die Heß an ihn empfohlen hatte, folgen noch Äußerungen über die politischen Ereignisse in Frankreich:

„Was wird auch noch aus Frankreich werden? Kann ein Reich, das unter sich uneins ist, bestehen? Können solche Lasterthaten, die sich den Namen der Freiheit beilegen, gesegnet werden? Ich habe nur Einen Gedanken bei dem allem, den Sie gewiß auch haben: Die Hand des rächenden Gottes liegt schwer auf dem Nacken Frankreichs. Und in der That! wenn man bedenkt, wie der Hof und das ganze Reich zuvor sich betrug, wie ihnen nun der Verstand benommen ist (alleinals das gewissenste Zeichen und Vorbote der Strafe), wie sie Schritt vor Schritt dem Gericht reifer — näher werden —, wer kann sich des obigen Gedankens erwehren und der Applikation dessen, was ich von Israels Gott schon sagte: „ein und derselbe Gott, ein und dasselbe Gefäß, ein und dieselbe Strafe! —“

Am 2. Oktober 1792 schreibt B. in Beantwortung einer Anfrage von Heß, ob er dem aufgeklärten Abbé Heinrich Brentano, apostolischen Notar in Rapperswil, nicht eine Pfarrstelle in seiner Nähe verschaffen könnte, u. a.:

„Unser Ländchen ist noch zu wenig aufgeklärt, als daß es Lichtmänner sich aufdringen ließe — und kaum hat Bren-

---

<sup>1)</sup> Der Hieb ging auf Lavater. Heß nahm ihn im nächsten Brief in Schutz, worauf B. antwortete: „L \* \* \* ach! ich mit Ihnen hoch, auch schrieb ich lezthün nur so in Vergleichung mit Ihnen und auf dieser Meinung aller unbefangenen Seelen leb' und sterb' ich“.



tano Predigt gehalten, hob der Aberglauben sein Haupt empor und schrie so erbärmlich, daß ich und Br. es unsrer Reputation vorteilhafter fanden, diesen Stockkatholiken keinen Schritt, der sie zu sehr ehren würde, zu thun. Sie können nicht glauben, wie ich mit meinem Lichtlein so allein und verlassen in diesem finsternen Lande bin; nur mein kleines Ansehen ist noch im Stande, mir den Verdruß abzuhalten, den man mir sonst von allen Seiten machen würde. Also wundern Sie sich nicht, wenn auch unsere orthodoxen Priester keinen Nachbar wie B. haben wollen, der ihnen ins Kartenspiel sehen würde. Dies und die heimlichen Minen, die sie unter dem Pöbel anzulegen wissen, hätten uns allemal springen gemacht -- —."

Am 30. Oktober 1792 schreibt Bernold: „— — Nun bin ich mit Ihrer Israelitengeschichte fertig — und bin schon wieder im Leben Jesu begriffen; denn diesmal will ich noch einmal all' Ihre Schriften der Ordnung nach lesen, damit ich immer besser in Erkenntniß Gottes und Jesu, unsers Herrn, werde. Dies hab' ich Niemand als Ihnen zu danken. Zwar bin ich von Jugend auf Liebhaber davon gewesen; aber bevor mir Ihre vortrefflichen Schriften zu Gesicht kamen, war mein Wissen doch nur Bruchstück: nun aber seh' ich's wenigstens klar im Spiegel — bis auch einst von Angesicht zu Angesicht. Also Dank Ihnen, unsterblichen Dank für diese unzählbare Gutthat — für's edle Quellwasser, das meinen Durst für immer stillte, wie jene Samariterin. „Evangelist!“ noch einmal Dank! Es wundert mich, was Sie noch für Schriften, die ich nicht haben möchte, im Druck herausgegeben, z. B. nicht auch eine asketische Anleitung, die Bibel zu lesen?"

12. Dezember 1792: „Mitten im Getümmel des heutigen Marktes schreib' ich an Sie — Theuerster! Freilich geht's mir wie Ihnen — ich kann ohne Sie nimmer leben — —

Es war und ist nicht Lob, sondern Herzgefühl, und nicht nur als Freund, sondern so unparteiisch, als wenn ich nicht Ihr Freund wäre — schaff' ich mir, nun freilich doppelt gern, Ihre Schriften an, die ich, was größere und das Ganze ausmachende sind, alle habe, also auch den Anhang zum Leben Jesu, der nichts weniger als unnöthig war, ausgenommen die kleinern Schriften, die Sie in Ihrem Brief anziehen; ich werde sie mir aber anzuschaffen trachten. — —

„Daß Ihnen mein Dialog gefällt, freut mich um so mehr, da Sie die Simplicität des Plans einsehen und erkennen. In der That macht' ich meiner Muse von Anbeginn unserer Bekanntschaft das Gesetz, bei der lieben Natur zu bleiben, die man mit aller Künstelei nicht besser machen kann. Ich mag weder auf Stelzen gehen noch in den Wolken mich verlieren, sondern verbleib auf der Mutter Erde.

„Was Sie mir vom trefflichen Stollberg lezthin geschrieben, behielt ich (wie Maria) still im Herzen. — —

„Was denken Sie auch von den Neu-Franken und ihrem Programm, die der Welt so viel zu schaffen geben? Meine Meinung ist: Schade, daß diese Nation alles übertreibt — nun in der Freiheit wie vorhin mit der Mode des Luxus und Irreligion; sonst hätte sich gewiß von der ersten Revolution Gutes erwarten lassen. Und wer weiß? Gott weiß es . . . vielleicht jetzt noch . . . weiß er nicht jedesmal Gutes aus dem Übel zu ziehen?“

18. Dezember 1792: „— — Was meine Muse wohl in diesen, auch mir so lieben, Winterabenden mache?“ Mit großer Zaghastigkeit und unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit gesteht B. dem Freunde, „daß ich mich unterstand, eine National-Epopée, deren wir Helvetier noch keine haben — — zu entwerfen und anzufangen. Und welche? was für ein Held?

darf ich's sagen? Wird er Ihnen auch gefallen wie mir? Ist er würdig? Doch was will ich mit ewigem Fragen und Zurückhaltungen Sie quälen — Wilhelm Tell! — Er, der schon lange mein Idol war; von dem ich schon als Jüngling träumte, der mich oft um Mitternacht weckt und mir erscheint, den Hut auf dem Kopf, an der Schulter den (sic) Armbrust und zur Seite den Köcher, worin zwei gefiederte Pfeile stecken, die scheinen auf ihre 2 Opfer zu warten — also W. T. Zu einer kleinen Probe will ich Ihnen nur den Eingang hersetzen — —

„Singe mir, Muse, den Mann, der in jenen Zeiten der Knechtschaft früher schon frei als sein Vaterland war, ein Werkzeug der Freiheit, von der Vorsehung bestimmt, sie den schwachtenden Menschen zu lehren, und mit errettender Hand in seine Heimat zu führen. — —  
Nahe bei Uri thürmt sich auf einmal zum staunenden Himmel  
Geßlers hochtrogende Twing 2c. 2c.

„Ja, gehorsamer Diener — wenn ich Ihnen alles fortschreiben würde, so wäre ich nicht so bald fertig — schon bin ich im 2. Gesange — aber bis 12 Gesänge dastehen — in Schlachtordnung — schön und gut — gefeilt und gerundet — o Gott! werd' ich nicht unterliegen? Dazu brauch' ich eben einen Schutzengel wie Sie, der mir zurufe: nihil sine magno vita labore dedit mortalibus . . . fort! nicht zurückgeschaut! Wer seine Hand an Pflug legt und . . . ist nicht tüchtig zum . . ., doch das wissen Sie alles schon.“

Geß soll nun seine Gedanken hierüber mitteilen, die besten deutschen Übersetzungen von Plutarch, Xenophon, Thucydides vermitteln, ebenso einen biographischen Auszug aus dem Leben der großen Griechen und Römer; „denn nun muß ich nicht nur flüchtige, superficielle Tinktur davon haben, sondern wahrhaft schwelgen.“

„Über die Neufranken würd' ich auch noch etwas beifügen, wenn Sie's mir nicht bereits aus der Seele geschrieben hätten . . .

Dacht' ich's doch, Sie fänden das Alles in der Schrift! Ja, ja! auch ich dachte schon oft daran und forschte nach, wohin der Geist deute. Allein ich möcht' einmal mündlich mit Ihnen hierüber reden; denn schriftlich läßt es sich so gut und geschwind nicht entwickeln. Und mündlich — ach! müssen wir einander denn erst jenseits kennen lernen? das nicht — wir kennen uns — aber von Angesicht zu Angesicht sprechen?“<sup>1)</sup> —

In den nächsten Briefen tritt ein ganz neues Thema in den Vordergrund: Heß soll einem Klosterbruder von Pfäfers und zwei seiner Schüler zur Befreiung aus dem Kloster verhelfen. Wir tun hier interessante Blicke hinter die Koulissen.

Bernold schreibt am 24. Dezember 1792 u. a.:

„Lesen Sie vor allem, bei Nr. 1 angefangen, beiliegende Briefe —, 3 an mich und einen an Herrn Hofrath Brentano<sup>2)</sup> in Rempten. Es betrifft das Schicksal des aufgeklärtesten Kapitulars von Pfäfers und seiner 2 Discipeln. Den Anlaß zur Korrespondenz mit ihm, die noch gar nicht lang anhält, können Sie aus dem ersten Brief ersehen. — — Die Befehrung eines Pfäferser Kandidaten, dem ich bei seiner Durchreise die Lust zum Klosterleben benahm, war ein Vorspiel davon und veranlaßte den im Stillen schwachtenden Pater, mir (er glaubte, nun seinen Mann gefunden zu haben) seine drückende Lage zu eröffnen. Ich kannte zwar schon den guten Mann als den Ausbund des finstern Klosters; aber so kannt' ich ihn nicht. Kein Wunder,

---

<sup>1)</sup> Ende Januar 1793 lernten die beiden sich in Zürich zum ersten Mal persönlich kennen.

<sup>2)</sup> Dominicus v. Brentano, Hofkaplan und geistlicher Rat des Fürstbistums zu Rempten. Heß stand mit diesem aufgeklärten Katholiken seit Anfang 1792 in lebhafter Korrespondenz und beriet ihn bei seiner Bibelübersetzung.

daß unser kurzer Briefwechsel so gediehen ist, daß bis zum Auszuge von Ägypten nichts mehr fehlt als anderweitige Unterhaltungsaussichten und Dispensation von Rom. Dazu, besonders für den letzten Punkt, — — rieth ich ihm Brentano, der mir als Erlöser vieler im Schatten des Todes sitzender Mönchsopter bekannt ist. Um der Ursache näher zu kommen, warum ich alles Ihnen zuschicke, geschah es aus freundschaftlicher Fürsorge von mir; da ich weiß, daß ein Wort von Ihnen auf Brentanos Herz mehr vermag als tausende von mir; folglich, Sie zu bitten, daß Sie meine des Paters Supplik begleitende Empfehlung ihm empfehlen, um so den Zweck, den ich mir vorgesetzt habe, weniger zu verfehlen. Ich kenne Brentano als einen Mann, der nur nach Rom schreiben darf und der wunscherfüllenden Antwort schon gewiß ist. So half er meinem Freunde Schirmer, so einem Pater von Salmansweiler, wo ich 4 Jahre studirte, und vielen Andern. Warum sollte er nun seinen wohlwollenden Charakter gegen meinen Freund verleugnen, besonders auf Ihr Wort hin? Mein Freund hätte zwar keine Dispense für sich nötig; aber für andere, schwache, verwandte, Ärgernisfähige, wie er sich klar im Brief an mich ausdrückt. Unser Volk ist noch zu weit zurück (und nicht nur das Volk), als daß nicht unsers Großmoguls annulus piscatoris auf alles das Siegel drücken sollte. Hat mein Freund einmal für sich und seine 2 Lernjünger die Erlaubnis vom hohen Orte, dann oder schon zuvor, je nachdem ich nun aus Deutschland (auch von Ihnen; denn wäre nicht in Zürich für Unterdeffen, wie einst für Freund Bronner, eine Zuflucht?) günstige Nachrichten erhalten werde. Ich bitte Sie also, nebst zuguthalten der Bemühung, daß Sie meine Klienten Herrn Brentano eifrig und angelegentlich empfehlen. Sanfter Trost wird's Ihrem Herzen sein, wenn auch Sie ein Scherflein zur Befreiung dieses unglücklichen Trios beitragen. Welch eine Freude für mich, wenn die über

kurz oder lang erlösten Drei zu mir kommen, mir um den Hals fallen und . . . so etwas läßt sich besser empfinden als beschreiben. Wann wird man auch in der Schweiz anfangen, über die Klöster nachzudenken und diesen geistlichen Butterwecken zu schmelzen? Wie lange müssen so viele arme Gefangene schmachten? Aber o arme Schweiz! und du Eifersucht beider Religionen! — —“

Verfolgen wir zunächst diese Klostergeschichte weiter, und zwar unter Herbeiziehung auch anderer Korrespondenten! Heß ging auf seines Freundes Bitte ein und erhielt von Rat v. Brentano folgende erste Antwort, datiert 7. Januar 1793:

„Wie sehr erschütterte mich Ihr letztes Schreiben mit der Beilage der drei Unglücklichen! — — Ich habe wohl schon in die zwanzig dieser Unglücklichen gerettet — aber wie viele blieben mir noch übrig — denen ich nicht nützlich werden konnte! Wie viele ähnliche Bittschriften, darüber mir mein Herz blutet, liegen wirklich noch auf meinem Schreibtisch? — Doch was helfen diese Citaten? Ich will Ihnen alle Mittel und Wege aufdecken, welche ich bei diesen Umständen zu benützen brauche, damit Sie sehen mögen, in wie weit Sie mir das Unternehmen erleichtern könnten.

„Der leichteste Weg aus allen ist, wenn eine Person von Stand und Ansehen kann gefunden werden, welche so einen Mann zu ihrem eigenen Gebrauch verlangt — z. B. ein ansehnlicher Hof zu einem Prediger — oder irgend ein herrschaftliches Haus zum Erzieher ihrer Kinder — mit beigelegter Caution, denselben im Weltpriesterstande zu ernähren oder auch mit einem Beneficio sein priesterliches Auskommen sicher zu stellen. — — Mit seinen Schülern wollte ich dann einen andern Versuch wagen. Es gibt Klöster dieses Ordens in Österreich, welche noch Erlaubniß haben, Candidaten aufzunehmen,



aber deren keine finden. Ein solches ist das Kloster Melk in Oberösterreich. Dieser wäre frehlich ein erträglicher Ort — aber — ich fürchte, die Schweizer Sitten, Ton, Lebensart dieser jungen Leute kontrastieren zu stark mit der Feinheit dieser Männer, die blos noch von der Außenseite her Mönche sind. — —

„Hier, Freund, haben Sie alle meine Quellen erschöpft, die ich für dermalen in Vorschlag zu bringen weiß — —.“ (Wegen Zeitmangel bittet er Heß, diese Antwort selber Bernold und den Petenten mitzuteilen.)

Am 23. Januar 1793 schreibt P. Karl Stämmler, Professor aus Pfäfers, an Heß:

„Die Mühe, die Sie sich gegeben, uns Herrn Brentano, Ihrem Freund, so nachdrucksvoll zu empfehlen, wird unserem Herzen ganz unvergeßlich sein. — — Wenn die hierarchischen Vorurtheile bei dem guten Volke nicht so tiefe Wurzeln gefaßt hätten, so würd' ich kein Bedenken machen, zu Ihrem Religions-Bekenntnisse zu übertreten, wo Ihre vom Sauerteig mehr gereinigte Denkensart mir häufigere Mittel anbieten würde, für meinen künftigen Unterhalt zu sorgen. Allein man muß wie Paulus bei den Juden jüdisch werden, damit bey allen Menschen Jesus verherrlicht werde! — Nach millionen vorausgegangenen Zweifeln und Kämpfen bin ich erst dieses Jahr mit Ihren meisterhaften Werken, besonders mit der Geschichte Jesu, die ich einzig besitze, bekannt geworden. Das war ohne Zweifel ein Wink der Vorsehung, daß mir gerade in dem Zeitpunkt diese Bücher unter die Hände kamen, wo mein katholisches Lehrgebäude, das auf Untrüglichkeit und Inspiration appelliert, über'n Hauffen fiel. O mein Freund! (Erlauben Sie, daß ich Sie in meinem Herzensdruck so nennen darf) wie laßt sich wohl eine Denkensart mit der Denkungsart meiner Mitbrüder zusammenschmelzen, die Excommunicationen vorweisen, die auf die

Lesung reformierter Bücher geschlagen sind! — Mein Gott im Himmel droben! wie der Vernunft durch klösterlichen Pharisäismus gespottet wird! Mein Herz blutet zu sehr — ich muß abbrechen. Gott, der alles weise anordnet, wird etwa auch für uns Leidende einen Ausweg zeigen.“ —

Rat v. Brentano an Heß, Rempten, 24. Hornung 1793:

„Ich habe mir seit meinem Vektern nichts so sehr angelegen sein lassen, als auf Mittel und Wege zu denken, wie unsern mißvergnügten Brüdern in Pf\*\* könnte Lust gemacht werden. Ich schrieb an verschiedene Klöster in Schwaben und Österreich, wo ich weiß, daß man Candidaten sucht und wo milde Regierung und Aufklärung herrscht — allein — noch fand ich nicht, was beide Teile befriedigen könnte. — — — So wäre dermalen nicht rathsam, auf die bloße Hoffnung eines Empfehlungsschreibens das Kloster zu verlassen, um so mehr, als es mir viel leichter ist, die Dispensation von Rom zu erwirken, so lang der Supplicant noch in statu quo ist, als wenn er aus eigener Willkür das Kloster verlassen hätte, wo man derlei Emigranten als Apostaten zu behandeln pflegt. — — Ob sich Hr. Bernold nicht entschließen könnte, wenigstens für P. St. den Titulum oder cautionem, wie beiliegendes Formular lautet, auszustellen — mit diesem getraute ich mir in Rom schon große Vorschritte zu machen. Die Unkosten mögen sich auf 12 Louisdr<sup>r</sup> belaufen.“ —

Bernold an Heß, 4. März 1793:

„ — — Nun, Gott Lob! scheint mir das Erlösungsgeschäft meines guten, lieben Karl, den diese Zeit her der Mönchsdespotismus krank machte, wieder um einen Schritt näher dem Ziele gekommen zu sein. Wenn es nur an einem titulo mensae von mir für Karl fehlt, so wird es sich schon machen; denn



für Freunde thu' ich viel, ja Alles; zudem hab' ich hier nicht viel oder nichts zu gefahren, da Karl sein Brod immer verdienen kann; aber eins — mein Freund, eins nur steckt mir am meisten im Kopfe . . . daß ich mit diesem Schritte das Kloster Pfefers mir auf den Hals ziehe — und wiewohl ich's nicht fürchte noch zu fürchten habe, könnt' ich daher doch unangenehme Folgen mir zuziehen; denn es ist nicht, daß mein Name verschwiegen bliebe; sondern Rom wird und muß alles dem Kloster einberichten. — — Unterdeffen will ich mit Karl über diese Punkte aufrichtig zu Werke gehen. — — Dieser liest nun mit Vergnügen Ihre Bibliothek und Versuch vom Reiche Gottes, die ich ihm überschickte. — —“

Bernold an Heß, 12. März 1793, abends um 11 Uhr:

„Ach! unser gute Karl . . . wie unglücklich! — — Um mir die Sache zu erleichtern, will ich Ihnen Karls Brief selber beifügen, woraus Sie seine verzweifelte Lage genug ersehen können. Und nun noch einen Gedanken von mir — der Dispens von Rom ist zwar gut wegen dem Volk, das jenen Mogul anbetet; aber deswegen muß Karl doch entfliehen, wenn er frei sein will — warum? weil Pfefers die Dispens von Rom nie erequieren wird; Schwierigkeiten über Schwierigkeiten würden sich ihm entgegenthürmen, da sie jetzt schon anfangen, ihn zu verfolgen — sondern *procul a Jove procul a fulmine* — also fort! Unterdeffen schick' ich Ihnen *titulum mensae* für meinen I. Klienten, Herrn Brentano zu überschicken nebst der Beschreibung der Lage und Karls Frage für seine zwei Fratern. Ich erwarte von Ihnen eine Antwort, ob und wann Karl entfliehen solle? Meine Meinung wäre, wann die Dispens von Rom auf dem Wege sein könnte — aber wenn er's nimmer aushalten kann? Dann — es lebe die Freiheit! Und was die Atheisten vom Selbstmorde sagen, daß man aus diesem Leibe

gehen könne, sobald es nimmer gefalle, applizier' ich auf Karls Fall. —“

Darauf bezieht sich v. Brentanos Brief an Heß, dat. Rempten, 22. März 1793:

„Da die Dispensationsfache in Rom nicht mit der Geschwindigkeit kann betrieben und erwirkt werden, welche die immer bedenklichere Lage des P. K. und vor allem seine bereits genommenen Maßregeln zur Flucht, die leicht verraten werden dürften, erfordern — —, so will ich ihm einen andern, vielleicht kürzern und minder kostspieligen Weg verraten: daß er sich nämlich um Erlangung dieser Dispensation an die Nuntiatur zu Luzern wende, wo Herr Bernold vermuthlich einen bekannten Freund haben wird, der sich für P. K. nützlich verwenden kann.

„Der im Schreiben bemerkte Umstand, daß Pfefers die Dispensation von Rom nie erequiren werde, macht mir auch neue Bedenklichkeiten. Thut es Pfefers nicht, so wird es auch der Bischof von Chur als Freund des Abtes schwerlich thun wollen — dann wird dieselbe doch wiederum dem Nuntius übertragen werden müssen, und übergeht man diesen im Anfange, so dürfte er auch in die Parthey des Abtes gezogen werden: — also gleich lieber im Anfang diesen Weg eingeschlagen — Rom bleibt uns dann immer noch offen, — und K. kann auf solche Art mit besserem Anstand das Kloster verlassen, da ihm der Zutritt zu der Nuntiatur, wenn er ihn auch clandestine nimmt, nicht zum Verbrechen gerechnet werden kann.

„— — Überhaupt bitte zu bemerken, daß solche Dispensationen in Rom nicht so leicht gehen, als man glaubt — und wenn ich schon bei mehreren glücklich war, so folgt nicht, daß es mich nicht viele Mühe gekostet habe. —“

Bernold an Heß, 2. April 1793:

„Unser I. Karl ist in einer mißlichen Lage. Dr. am Stein schrieb mir aus Auftrag von ihm, daß ich wegen Unsicherheit des Empfanges keine Briefe mehr an ihn schicken solle, indem er bewachtet, bevogtet, gewindelt und gewieget sei; nur nicht gar so streng behandelt, aus Furcht vor — seinen Freunden. Es ist also eingetroffen, was Sie und ich schon lange ahndeten; denn K. ist zu hitzig für ein solches Werk, das die stillste Behutsamkeit fordert. Auch haben ihn, wiewohl unvorsätzlich, seine beiden Schüler verraten; und nicht nur er — auch ich bin verraten — bloß mit dem Unterschiede, daß ich jenen Pfaffen weniger darnach zu fragen hab' als er. — Das Klopfen an die Nuntiatur-Thüre (Brentanos neuester Vorschlag) will mir nicht behagen. — — Vielleicht wäre noch das allerbeste, wenn Karl seines Kantons GSH. und Obern sammt seinen Verwandten, deren er reiche hat, in Bewegung setzte. — — Eins dünkt mich doch, mein Theuerster! solche Menschen, denen das Kloster ganz unerträglich ist, haben zwar theoretische, aber nicht praktische Philosophie genug. Mir scheint es, mit der Letztern sollte man auch klösterliche Einsamkeit verfüßen können, ich z. B. würde mir dessen nicht scheuen . . . Doch, so war's von jeher in der Welt — —.“

Die Sache nahm ein schnelles Ende.

Bernold schreibt an Heß, 16. April 1793:

„Wie ich Ihnen schon lezthin schrieb, so schrieb mir unser Karl — alles verraten —, unterdessen ist ihm in Rücksicht seiner Freunde, die er allenthalben hat, kein Haar gekrümmt worden; das einzige, daß er nun seine Korrespondenz mit mir unterm Konventsigill à la pharisaïque fortsetzen muß, worauf ich ihm jedoch nicht antwortete, sondern à l'ordinaire. Der Fürst versprach ihm einen seinem Humor angemessenen Platz

und äußerte den Wunsch, sich mit mir ausöhnen zu können, und so steht nun die Sache, daß Karl selbst die Säkularisation nimmer will. Verzeihen Sie mir und ihm (ich that's wegen ihm) alle Mühe und bleiben Sie ferner mein Freund!"

So fand der kleine Roman kein tragisches Ende. Schon am 22. April 1793 schreibt Bernold an Heß u. a.: „Unser Karl ist seit dem letzten Donnerwetter Pfarrer in der Nachbarschaft seines Klosters worden, so mich für ihn herzlich freut.“ Als Schlußwort der Geschichte sei noch aus einem Briefe Bernolds vom 2. September 1793 folgender Satz angeführt: „P. Karl ist gesund — aber ein Mitbruder von ihm abiit, excessit, erupit, evasit. Das macht den Karl wieder heilig, der sich nun nicht mehr zu beklagen hat. — —“

P. Stämmler starb, nachdem er als Pfarrer zu Bättis im Segen und mit reicher innerer Befriedigung gewirkt hatte, am 28. Juni 1796 an einem Blutsturz. Der Barde v. Riva widmete ihm einen warmen poetischen Nachruf. —

Im übrigen berichtet nun Bernold vorwiegend über seine poetischen Versuche und Projekte, sendet auch dem Freunde manches Produkt seiner Muse ein und erbittet sich seinen Rat, nimmt solchen auch dankbar an. So schrieb er am Sylvester 1792 mit Rücksicht auf die Heß mitgeteilten Anfangsverse seines Tell: „Dank, Bester! für Ihre Bemerkungen, die richtiger nicht sein könnten; ich änderte nun —

„Singe mir, Muse, den Mann, der in jenen Zeiten der Knechtschaft früher schon frei als sein Vaterland war, ein Liebling der Freiheit, längst vom Himmel bestimmt, sie zu lehren die schmachtende Menschheit und zu führen in seine Heimat mit rettendem Arme. — —“

„Übrigens muß ich Ihnen sagen, daß, was ich jetzt schreibe (ich bin im 3. Gesang) die Kritik freilich nicht aushalten würde; denn ich thu' jetzt eigentlich nichts andres als, wie mein Diog

sagt, untermalen. Erst wenn das Ganze hingeworfen ist, gerat' ich hinter die Hülle der Schönheit, die ich den Theilen umzuwerfen geseint bin. Gott schuf zuerst den Leib — dann die Seele, die lebendig macht. *Spiraculum vitae*, sagte die *Vulgata*. Wenn das „*nonum prematur in annum*“ besonders bei solchen Gedichten gilt, hab' ich noch Zeit genug, auszufeilen, zu verbessern zc. —“

Wir entnehmen den folgenden Briefen in chronologischer Reihenfolge die bemerkenswertesten Stellen; das Bild des wackern Landeshauptmanns, des Christen und des Dichters tritt so am lebendigsten vor unsere Augen.

29. April 1793: „Heute schrieb ich auch ein Gedicht an meinen L. Rahn über seinen L. Schwager Klopstock, dessen Anbeter er ist — auch ich — auch Sie — und warum nicht Alle? Sie glauben nicht, wie meine Muse wieder fruchtbar ist — in kleinen Gedichten; aber ich mach' es wie Horazens Stadtmaus; — — lasse man Andern auch etwas hinzuzudenken übrig. — —“

2. Juli 1793: „— — Mein Gedicht auf [Fürstabt] Mart. Gerbert von St. Blasien, das voll Fehler gedruckt wurde (es leben die Buchdrucker in Zürich! diesmal wollt' ich mit dem Churer nur eine Probe machen) werden Sie empfangen und, wie ich hoffe, von selbst corrigiert haben, ohne die Fehler auf meine Rechnung zu setzen. —

„Beten Sie beide, daß der Geist des Herrn über mich komme; denn nächste Woche werd' ich als Deputierter des Landes und unserer Bürgerschaft nach Frauenfeld in wichtigen Geschäften reisen und werde besonders meine Vaterstadt nicht vergessen, ihr Wasserelend den GGH. wieder an's Herz zu legen. *Sunt lacrimae rerum!* — Könnt' und werd' ich in meinen Aufträgen glücklich sein, acht' ich's höher, dem Vaterlande zu dienen, als

ein Gedicht zu machen; wiewohl es mir allemal wehe thut, mich von meinen lieben Mäusen zu trennen: doch warum bin ich auf der Welt? Freund! ich weiß es und folge meiner Pflicht. — — Unser Pfarrherr liest nun Ihre Schriften, wodurch ich ihn zu befehren und nach und nach auf meine Mitbürger zu wirken hoffe. —“

23. August 1793: „— — Wieder gesund von Frauenfeld zurück, wo mir die Berrichtung wegen unserm Wasserunglücke wohl gelang. — — Gestern verreiste Bronner<sup>1)</sup>, jener Fischersidyllendichter, in Zürich bekannt, wieder dahin, um vor dem geistlichen Treiber zu fliehen; nachdem er 3 Tage bei mir im Schoße der Freundschaft zubrachte. —“

24. September 1793: „— — Ich habe 2 geistliche Gedichte gemacht, über Nathanael und Mathäus<sup>2)</sup>; wie auch 2 weltliche, über Tell und an den Verfasser der Schweizerlieder.“ —

Diese Gedichte sowie einen längeren, wirklich poetischen und ungemeine Belesenheit in der Bibel bezeugenden Lobgesang „Sehnsucht nach dem gelobten Lande. An meinen Freund Heß“ sendet er an letztern und schreibt dazu 7. Oktober 1793 in Beziehung auf dieses Gedicht:

„Wem als Ihnen, Theuerster! soll ich es widmen? Sie haben mich in die Wahrheit geführt durch Ihre Schriften; Sie haben mir den Einigen wahren Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum zu erkennen gegeben; Sie haben mich von

---

<sup>1)</sup> Franz Xaver Bronner, 1758—1850, 1776 Benediktinermönch in Donaumörth, 1785 dem Kloster in die Schweiz entflohen, Mitredaktor der Neuen Zürcher Zeitung, 1820 zum Protestantismus übergetreten. Geschickter Kopf, sehr vielseitig, aber zweifelhafter Charakter.

<sup>2)</sup> E. Götzinger, Aus den Papieren ff. S. 324 weiß noch nicht, daß diese ins Andachtsbuch Bernolds aufgenommenen Gedichte von ihm selbst verfaßt sind.



meinen mit der Muttermilch und noch mehr durch Mönchs-  
erziehung eingesogenen katholischen Vorurteilen gereinigt, so daß  
ich nun weiß, wem ich glaube und mich anvertraue. — —  
Freilich hat Gott schon früher angefangen, einen Strahl des  
Lichtes auf meine Seele fallen zu lassen, um mich nach und  
nach der Wahrheit empfänglich zu machen; aber Sie waren das  
Werkzeug in seiner Hand, mich vollends zu ihm zu befehren.  
Denken Sie an Ihren Herzensbruder Gellert:

Da ruft, o möchte Gott es geben!  
vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:  
Heil sei Dir! denn du hast mein Leben,  
die Seele mir gerettet; Du!  
O Gott! wie muß dies Glück erfreu'n,  
Der Retter einer Seele sein! —

Das sind Sie für mich und können auf zeitlichen und  
ewigen Dank rechnen Ihres B."

19. November 1793: „Da ich gesinnet bin, mitkommendes  
Nationalgedicht über die mich doppelt angehende Räppler  
Schlacht dem Drucke zu übergeben, konnt' ich nicht umhin,  
mich zuvor an Sie zu adressieren. Lesen, überlesen, wieder-  
lesen Sie's, ob Sie nicht etwann solche Flecken daran finden,  
die es der Bekanntmachung unwürdig machen; denn ein Vater  
ist gewöhnlich blind gegen sein Kind. Und wenn Sie's dann  
würdig finden, in's Publikum überzugehen, so bitt' ich Sie zu-  
gleich, mir Anleitung zu geben, wie und auf was Art und durch  
welche Buchdruckerei zc. es am Füglichsten für mich und andere  
geschehen könnte. — — Schade, daß ich nun auf einmal wieder  
durch einen fatalen Prozeß, den ich für mein Vaterland zu  
führen habe, mitten aus meinem poetischen Pruritus, der mich  
auf's Neue zu Wilhelm Tell antreibt, herausgerissen werde.  
Geduld! —

„Sie haben's in Ihrem letzten Brief erraten; Ihre Predigten

über Volks- und Vaterlandsliebe Jesu sind mir ebenso sehr aus der Seele geredet, und noch mehr, als Ihnen meine Sehnsucht nach Canaan. Dank, Edler! — — So möcht' ich, daß Alle Jesum studieren und unsern Herrn Andern vorstellen, wie Sie! Unser Herr und Sie — mir wie lieb! —“

In einem gewandten lateinischen Brief, geschrieben in Zürich am 4. Dezember 1793, dankt B. für die in Hessens Hause genossene Freundschaft, bedauert, daß er Geschäfte halber ihn nicht mehr habe genießen können, und preist die „vera in Jesu Christo unio“.

4. März 1794: „Sie schrieben mir lekthin, ob ich nicht auch schon darauf gedacht hätte, die getrennte und doch Eine Christuskirche zu singen? Nein! aber hier folgt ein Gelegenheitsgedicht auf den allgemeinen Betttag, das fast etwas dergleichen ist und vorstellt. In der That ist's ein herzerhebender Gedanke für mich, dies allgemeine Beten den 16. dies ohne Rücksicht der Religion . . . und ist dies nicht eine Christuskirche? in meinen Augen auch noch ein Beweis, wie nahe beide Parteien schon einander gekommen; denn vor nicht langer Zeit würden die Katholiken ohne Papst oder Bischof nur vom Kanton Bern nicht dazu haben einladen lassen. Oder? — Es lebe Christus, unser Herr, der Mittelpunkt der Welt! —“

Das Bettagslied beginnt:

„Jehova, Schutzgott unsrer Schweiz, sieh auf dein treues Land,  
vom Thron herab! Ein neuer Reiz sei dir das neue Band,  
das uns vereint . . . Der Eidgenoß, von Reid unaufgebläht,  
legt heut in deinen Vaterschooß sein christliches Gebet.“

Die drei letzten der im ganzen acht Strophen lauten:

„Nun nimmer uns dein Unterschied Religion! mehr trennt  
im Beten, sind wir Glied an Glied um Christus Leib . . . schon brennt  
die Liebe, bringt ihr Opfer dar, von Seufzern untermischt,  
auf unserm Vaterlandsaltar, der nimmermehr erlischt.“



Nein, nimmer lösch' es aus, das Licht, von Duldung angefacht,  
vor Gott Jehovas Angesicht! Er, unser Hüter, wacht  
und schlummert nicht, so lang auch wir auf unser Eigenthum  
herab ihn flehen für und für von seinem Heiligthum.

O Schutzgott uns'rer Schweiz, erhö'r' nun Israels Gebeth!  
sieh! heute wallt zu dir ein Heer der Wünsche, seufzt und fleht,  
daß du uns ferner Einigkeit verleihst, Fried' und Ruh'  
und Freiheit . . . diese Seligkeit (nicht wahr) verleihst du?

1. April 1794: „Bester! Liebster! Auf ein solches Geschenk darf ich wohl nimmer die Antwort aufschieben. — Ob mir Ihre Bettagspredigt gefallen? Was das für eine Frag' ist! — Besonders entzückte mich Ihre passende Unterscheidung der Zeiten, so daß Sie auch hierin den Vorwurf unseres Herrn nicht zu befürchten haben: Das Wetter könnt ihr unterscheiden, aber . . . — Auch L\*\*s Predigt ist mir von ungefähr in die Hände geraten; aber ganz anders verhielt es sich mit derselben — doch es ist besser, ich schweige, um Ihre Bescheidenheit nicht zu beleidigen. — Bei uns (das muß ich Ihnen doch noch sagen) war kein Betttag; zwar feiert ich ihn im Herzen: aber die Cantonen fanden nicht für gut, nur mittelbare Vogteien auch mitbeten zu lassen, aus Furcht, ihr Gebet möchte dadurch . . . was? besleckt werden? O Gott! Und ich freute mich so darauf hin zum voraus, daß kein Winkel Helvetiens von diesem allgemeinen Gebet ausgeschlossen wäre. —

„Wirklich liegt mein Manuscript zum ersten Bändchen schon in den Händen des Censors. — Da meiner Gedichte zu viele sind, als daß ich sie auf einmal herausgeben könnte, theilt' ich sie in drei Bändchen ab; das erste enthält schweizerhistorische, das zweite über die schöne Natur, das dritte allerhand. — Ach, daß ich so angeschmiedet bin! Allemal überfällt mich deswegen Un- und Kleinmut, so oft ich an meine Tellade denke, die ungestörte Muße brauchen würde. Aber — besser, daß meine Autorschaft darunter leide, als die Anspruch auf mich haben.“

15. April 1794: „Ihr letzter Brief hat so auf mich gewirkt, daß beide voranstehende Gedichtchen plötzlich zu Stande kamen; ich schickte sie Ihnen um so geschwinder, da sie vielleicht in dieser heiligen Charwoche Ihnen nicht unwillkommen sind“ — (das eine ist betitelt „Gethsemane“, das andere „Der Sabbat des Herrn.“)

In der Nachschrift eines Briefes vom 10. Juni 1794 teilt B. noch mit: „Eben kommt ein Expresser von Glarus (Frau und Kinder waren bei dortigen Verwandten auf Besuch) mit der Nachricht, daß mein jüngeres Töchterchen todtkrank ist und alle Hoffnung des Aufkommens verschwunden . . . . Gott fängt also an, meinen Glauben zu prüfen . . . ich bet' ihn an und schweige — zwar ist eine väterliche Herzensträne nicht verboten — und sie fließt auch reichlich hervor . . .“

17. Juni 1794: „Ja, Freund, mein Kind lebt — aber nimmer hier, sondern dort — es lebt unter Engeln seines gleichen, die, wie unser Herr sagt, das Angesicht des himmlischen Vaters sehen. Freilich ist mein Kind glücklich, ja unendlich glücklicher als hier, wird besser erzogen als ich's mit Anstrengung 'aller meiner Kräfte hätte tun können — — aber, mein Lieber! es schmerzt, und dieses Kind um so mehr, da es gar sanft und das Ebenbild meiner Frau war . . . und ach, daß es in Glarus sterben mußte! — — — Ihr Gedicht am Grab eines Kindes Ihres lieben Bruders hat mich sehr getröstet und tröstet mich noch. —“

7. Juli 1794: „Ja freilich bin ich getröstet — nur weinen wir noch oft der entrissenen Kleinen eine liebende Thräne nach. —

„Letzten Sonntag feierten wir en vrais catholiques romains das Herz-Jesu-Bruderschafts-Fest. Die treffliche Predigt eines Religiösen von Pfefers, der gewiß auch meines lieben Karls

(dieser ist nun Pfarrerherr zu Bättis) Jünger ist, söhnte mich mit dem übrigen Popanz aus. Wann wird man auch begreifen, daß es nur eine Bruderschaft Jesu gibt, wozu wir alle gehören und daß Alles, was außer einem guten Lebenswandel der Mensch noch thun zu können vermeint, um Gott wohlgefällig zu werden, bloßer Religionswahn und Afterdienst Gottes ist, wie Kant sich ausdrückt. à propos! Wie gefällt Ihnen Kant's philosophisches Religionsystem? Es beschäftigt Orthodoge und Heterodoge. — —“

Eine Anzahl folgender Briefe mit poetischen Beilagen (Vater Bodmers Tod, Nathanael und Mathäus) und der Erwähnung eines im Schweizerischen Museum erschienenen Schweizerdialogs Bernolds mögen übergangen werden. Am 17. Februar 1797 gratuliert Bernold seinem Freunde zur Antisteswahl.

„Mein Herz ist vor Freude außer sich, seit ich in der Zeitung die entzückende Nachricht las, daß Sie dem würdigen Antistes Ulrich in seiner Würde nachgefolgt sind. Welch ein Glück für Zürich, einen solchen Antistes zu besitzen und für Sie, einer solchen Stadt als ihr geistliches Haupt vorzustehen! und für mich, einen solchen Freund zu haben! Nicht wahr, Sie werden ungeachtet der geänderten Würde doch Ihre Freundschaft gegen mich nicht ändern? —“

Bernold hatte immerhin die richtige Einsicht, daß dem vielbeschäftigten Antistes die Zeit zur Fortsetzung der Korrespondenz im bisherigen Maße fehle, und so wird sie nun spärlicher.

Am 20. April 1795 spricht sich Bernold über eine fatale politische Geschichte aus, die ihm viel Herzeleid verursachte:

„Auch als Antistes haben Sie sich nicht geändert, wovon Ihr erstes Briefchen Zeuge. Aber was soll ich Ihnen schreiben? Soll ich wiederholen, was Ihnen wahrscheinlich das Gerücht schon von mir erzählte, ja vielleicht nach seiner Art vergrößerte, als ob

ich ein Aufwiegler jener unglücklichen Ragazer und folglich ein Ruhestörer wäre? Nein! So denkt und handelt Bernold, der Barde von Riva, nicht . . . auch ist Ihr hoher Stand überzeugt, und durch ihn die anderen Stände, daß ich wegen einem unvorsichtigen Gespräche, wobei ich jedoch einen redlichen Rath erteilte, noch kein Rebell bin. Wirklich ist das Geschäft durch die Anleitung Ihres hohen Standes so gediehen, daß ich noch mit heiler Haut davon kommen werde; aber freilich eine harte Prüfung für mein empfindsames Herz, wofür ich jedoch meinem Gott und Herrn danke. O! er hat auch dies wohlgethan! Eben deswegen wollt' ich nun auch meinen Kummer und Trost zugleich in Ihren freundschaftlichen Busen ausschütten, überzeugt, daß Sie Freud' und Leid mit mir fühlen werden. Wer steht, sagt Paulus, sehe zu, daß er nicht falle! — Dieser Tage las ich den ersten Teil von Niemeher's Charakteristik. Wie treffend! wie schön! wie edel! Besonders gefiel mir der Charakter Paulus, auch Johannes und Petrus . . . In letzterem glaubt' ich sogar Züge meines Charakters zu finden. — Wer sollte glauben, daß bei meinem gehabten Anfälle meine Gegner auch noch meine Heterodoxie in Anschlag brächten! Und doch . . . aber dem sei, wie ihm wolle — ich weiß, wem ich geglaubt und weiß, wem ich mich anvertrauet habe! Lassen Sie mich indessen Ihrem Gebet empfohlen sein und träufeln Sie Balsam auf meine Wunde, die zwar zu genesen anfängt; denn dieser Tage macht' ich wieder das erste Gedicht. — Auch eine andere Freude schenkte mir Gott in einem muntern und wohlgestalteten Knäbchen, das mir den 5. März geboren wurde."

12. Januar 1796: „— — Meine Freunde sammeln sich wieder um mich wie in den Tagen der Vorzeit; besonders ist auch unser jetziger Landvogt Hofmeister der Mann nach meinem Herzen, der Balsam auf die Wunde mir träufelte. Aber am

meisten freut's mich, bis zum Entzücken, daß Sie, ach! Sie mir wieder Worte des Trostes zuriefen. — — Der Parnaß liegt beinahe brach für mich. — Meine Epopee stockt immer im sechsten Gesange<sup>1</sup>). — — Ein einziges Gedicht machte ich jüngst wieder, die Schweizerhelden, wo ich am Ende die Aftershelden mustre und mit Brun und Stüßi schließe. — —

18. April 1796: „Wie mir Ihr lithurgisches Geschenk behagt? Und sollte es nicht, da es gegen unsern lithurgisch-lethargischen Gebeten so sehr absticht? Überhaupt bin ich mit unsern Geistlichen gar nicht zufrieden, die den Vortag ohne Predigt vorbeigehen lassen, so daß wir mit den Ceremonien der Messe vorlieb nehmen mußten . . . ist das nicht lau und schläfrig genug? —“

Ein hübsches Geschichtchen erzählt Bernold in einem Brief vom 6. September 1796:

„Vorgestern besuchte mich ein Pater Capitular aus Weingarten in Schwaben und gestern wollten wir eine unserer Alpen besteigen. Schon hatten wir mehr als halbwegs zurückgelegt, sieh! da lagerte sich ein feuchter Nebel auf den Bergen und senkte sich immer näher zu uns. — Der Pater fing an, Zahnweh zu spüren — wir entschlossen uns (unser Pfarrerherr war auch bei uns), in einer nahen Hütte einzufehren, wo wir Milch genossen und dann auf's duftende Heu uns hingossen. Mich kam ein Pruritus an, auch einmal zweien Pfaffen zu predigen — eben hatte der Pater Ihre Abschiedsrede beim Fraumünster und die Antrittsrede beim großen Münster, die ich ihm Tags zuvor zu lesen gab, bei sich — ich predigte vom meiner Heucatheder eine nach der andern. — Sie hätten sehen sollen, wie meine Zuhörer gerührt waren — der gute Pater weinte helle Thränen.

---

<sup>1</sup>) Bernold beendigte seine Tellade 1798 (Göginger, Aus den Papieren 2c. S. 279; S. 306 gibt er 1797 an).

So hat mir kaum noch eine Szene gefallen! Ich mußte sie ihm nach Weingarten mitgeben, um sie dort im Konvente über Tisch lesen zu lassen — heute ist er wieder verreist. Auch unserm Pfarrherrn, der Sie hochschätzt, gab ich Ihre vor zwei Jahren gehaltene Bettagspredigt, die er über Morgen in seinem Vortrag benutzen wird. Nicht wahr, ich bin ein ganzer Held im Proselytieren? Wie mich das freut, hin und wieder zu erfahren, wie viel und mehr Aufklärung, als ich bisher ahndete, in katholischen Klöstern herrscht. Geduld! Das Licht wird aus der Finsterniß hervorbrechen und die Menschen erleuchten, daß sie Ihn und den er gesandt hat, erkennen. — “

Hübsch und beide Teile ehrend ist auch, was Bernold am 21. Februar 1797 über seine Ausöhnung mit dem Fürstabt von Pfefers schreibt:

„— Sie wissen mein Mißverhältniß mit Pfefers seit jenem fatalen Handel? So wissen Sie denn auch, daß ich mich den 18. vorigen Monats mit dem Fürsten ausgeöhnt habe, den ich im Hofe zu Ragaz besuchte und herzlich um Verzeihung bat. Der Fürstabt wurde gerührt, gab mir den Friedensfuß und sprach: Dies ist ein Tag, der mein graues Alter versüßt und den ich unter die glücklichsten meiner Regierung zähle. Am Ende überreichte ich ihm noch ein Gedicht über die Veröhnung, das ganz biblisch und voll der anziehendsten Beispiele ist, z. B. vom verlorenen Sohn, von der Verläugnung Petri &c. Der Fürst nahm es mit Wohlgefallen auf und lud mich auf einen Fastnachttag ins Kloster ein. Ich nahm die Einladung an. — Wie gefällt Ihnen nun dieser Schritt von mir? Ich dachte, daß ich ein Christ wäre und Christen einander verzeihen sollten — und so nahm ich den Weg unter die Füße und das Herz in beide Hände, um das Ärgerniß wieder gut zu machen, das ich dem Lande gab. — —“



Um den Ausgang der Verjöhnung zu ersehen, sei dem folgenden Briefe (27. März 1771) gleich das Weitere entnommen:

„Wie der Versuch zu Pfefers selbst abgelaufen? pulcre! bene! recte! Er fand den 23. vorigen Monats statt, und ich brachte den ganzen Tag dort zu. Fürstabt, Dekan und alle Herren Patres hatten ungemeine Freude und machten mir zu Lob und Ehre nach Mittag eine schöne Musik. Der Fürst war so gut, auch meinen Freund (*occultus autem propter metum Judäorum*; Joh. 19, 38) an die Tafel kommen zu lassen und uns die Freude des Wiedersehens neidlos zu gönnen. Dieser Freund verglich mich hernach mit Buonaparte, erstens: weil unsere Physiognomie einander ähneln solle; zweitens: weil es in den Sprüchwörtern der Heiligen Schrift irgendwo heißt, daß ein Überwinder seiner selbst besser sei als ein Eroberer der Städte; drittens endlich, weil ich mit Pfefers wie Buonaparte mit dem heiligen Vater in Rom Friede machte. Ist diese Vergleichung nicht drollig genug? — —“

Rehren wir noch einmal zum Briefe vom 21. Februar zurück! Bernold erzählt darin noch, daß er mit seiner Gattin und einem Kinde eine Reise in sein zweites Vaterland Glarus machen mußte „wegen der ersten Messe des Pfarrherrn von Bärtschis, wobei meine Frau die geistliche Mutterstelle vertrat.“ Die dabei gemachten Beobachtungen veranlaßten ihn zu folgenden Bemerkungen: „Der Herr Ehrenprediger schämte sich nicht (aber ich, da eben ein Geistlicher Ihrer Religion neben mir saß), den Primitianten über alles Menschliche, ja Göttliche, zu erheben, seine eingebildeten Priestervorzüge posaunenmäßig zu verkünden und — o des Pharisäers! von den Pflichten des Volkslehrers gar weislich zu schweigen . . . nemp *Ithacus hoc vetit etc.* Unsere hochwürdigen Herren sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht oder wollen ihn nicht sehen; denn sie sind blind und

Führer der Blinden. — — Wie viel Nützliches könnte man bei solchen Gelegenheiten dem Volke beibringen! Aber nein, — das wäre zu viel gefordert von Pharisäern. —“

Am 27. März 1797 schreibt Bernold u. a.:

„Ich meines teils werde nie müde, die Bibel zu lesen, und las sie nun wieder seit vor'm Jahre in der Kirche vom alten bis zum neuen Testament und schritt nun zum Brief an die Römer. Jedesmal entdeck' ich neue Wahrheiten und Schönheiten darinn, die mir andere Male nicht so ins Auge fielen. — — Und so les' ich jetzt Klopstocks unvergleichliche Messias wieder, damit ich die Poeten nicht darüber vergesse und doch noch immer im biblischen Fache bleibe.“

9. Mai 1797: „ — — Als ich an die Räppler Fahrt wallfahrtete, besucht' ich unterwegs den Ihnen gewiß auch bekannten Pfarrherrn auf Aerenzen, J. H. Steinmüller, meinen Freund, einen vortrefflichen jungen Geistlichen Ihrer Kirche. — Sieh', da geriet plötzlich zu seinem Unglück J. C. Lavaters] Pontius Pilatus oder der Mensch in allen Gestalten oder die Höhe und Tiefe der Menschheit oder — oder — oder [in unsere Hände]. Ist's möglich? riefen wir oft aus und mußten beständig aus vollem Halse lachen . . . ist's möglich, so etwas herauszugeben? Und dazu noch ein Mann, wie J. C. Lavater ist? Wahrlich! wenn er nur Verfasser des Pontius wär' und nicht auch der Schweizerlieder, die ich am meisten von seinen Werken schätze, so müßt' ich ebenfalls denken, er sei zu seinem Ruhme gekommen, wie Pontius ins Credo. — — So etwas hätt' ich von Lavater nicht erwartet. Ist's möglich? Ich (geschweige ein anderer) würde mich nicht unterstehen dürfen, dem Publikum so etwas aufzutischen, aber einem J. C. Lavater ist freilich mehr erlaubt. — —

„Nun erlauben Sie mir noch zu fragen, was es auch für



eine Bewandniß mit dem Übergang des P. Aloys Jauch hat, der unter den Catholiken so viel Aufsehen macht? Das Gerücht sagt von ihm, daß er schon gepredigt habe, ja daß er sich mit Savaters Tochter verheiraten werde. Dieser Schritt soll Einsiedeln viel Verdruß machen; auch die GSH. in Zürich selbst sahen ihn nicht gern... 's ist immer ein heißes Ding um den Schritt über den Rubikon, so sehr auch jener, der ihn wagt, im Grunde Recht haben mag; denn der Unterschied zwischen unser einem, der frei in der Welt lebt, und einem Mönche, dem zur Zeit seiner Minderjährigkeit despotische Fesseln angelegt wurden, ist groß — und warum sollte der Sekte, sobald er sich betrogen fühlt, sich die Menschenrechte nicht zueignen dürfen? Aber nicht alle verstehen dies. — Genug hievon! Es lebe der Friede! — —“

3. Juli 1797: „— — Ob meine Ausöhnung mit Pfefers aufrichtig und dauerhaft ist? Warum nicht? Sonst hätt' ich mich nicht ausgeöhnt. —

„In meinem letzten Schreiben an Sie hab' ich mich am guten, lieben Herrn Savater wegen seinem Pontius versündigt; kurz darauf erschien Bronners dritter Teil,<sup>1)</sup> worin mich dieser Austerfreund, dem ich bei seinem Hiersein alle mir mögliche Freundschaft erwies, dafür fein hübsch mit seiner Rute strich. Ich lachte und lache noch und werde forthin lachen; denn wer will sich erzürnen, daß ihn die Kessel brennt — aber ich hielt ihn damals für meinen Freund und bin nun freilich enttäuscht.

„Den 23. ist unser lieber Herr Landvogt Hofmeister verreist, nicht ohne Thränen bei seinem Abschied zu vergießen: aber das war auch ein Abschied — ein kleines Detachement Soldaten formierte auf beiden Seiten zwei Linien — die Fähnen waren mit einem Trauerflor umwunden — der Hauptmann präsentirte

---

<sup>1)</sup> F. X. Bronners Leben, von ihm selbst beschrieben. Bd. III S. 391—403 handeln von seinem Aufenthalt in Wallenstadt.

ihm einen Blumenstrauß und sagte ihm kurz und gut, wie ungern man den Vater des Landes verliere — zwei Knaben bestreuten den Weg mit Rosenblättern — die Mörser wurden abgefeuert — Herr Landvogt weinte. Mir fielen Gleims Verse auf den großen Frik ein:

„Gieb ihm die Herrschaft über dich, o Welt,  
Dieweil er weinen kann!!“

— Ich hoffe, daß Ihre Vaterstadt und die Regierung derselben nun einen solchen Bürger hervorziehe und ihm an die Hand gehen wird, seine Geistes- und Herzensfähigkeiten für's Vaterland zu verwenden. — Und nun, denk' ich, sei's für einmal genug; denn daß Herrn Jauchs Übergang keine Proselytenmacherei ist, versteht sich von selbst. —“

Von besonderem Interesse ist, daß der Katholik auch zwei Gedichte zu Ehren des Reformators Zwingli verfaßte und dem Zürcher Antistes zusandte. Er schreibt dazu:

3. Oktober 1797: „Sie werden denken, ich sei in einem beständigen poetischen Paroxysmus. Das eben nicht — mitkommende zwei Gedichte auf Ihren großen Reformator sind die Frucht weniger Stunden, die ich am letzten Samstag nachmittags im Andenken an ihn zubachte. Ob sie nun des großen Mannes und Patrioten würdig sind oder nicht, muß ich seinem würdigen Nachfolger im wichtigen Amte, das Sie bekleiden, zu beurteilen überlassen. Genug für mich das Bestreben, ihn nach Möglichkeit meiner Kräfte besungen zu haben. — Von Katholiken ist Zwingli noch schwerlich je so besungen worden — und gut, daß einige Katholiken dies noch nicht von mir wissen . . . welch' ein Stoff für sie, über den Reker herzufallen. —“

Das erste der beiden Gedichte — Zwinglis Geist — findet sich abgedruckt bei Götzinger, Briefwechsel ff. S. 448 mit der falschen Bemerkung: „Wahrscheinlich um Neujahr 1819“; das zweite soll hier wiedergegeben werden.

30. Sept. 1797.

**Zwinglis Tod.**

Math. 10, 28.

So sprach der edle Martyrer, sank und starb  
den Tod des Vaterlandes, ein Patriot,  
wie wenige vor ihm — so litt er  
selbst für die Lehre, von ihm verkündet.

Nicht anders auch sein Meister, der, ob er schon  
Gott ähnlich war, doch tief sich erniedrigte,  
gehorsam wurde bis zum Tode,  
höret und staunt! bis zum Kreuzestode.

Doch nach dem Tode, als er entronnen war  
dem Strafgerichte, sieh! da erhöht ihn Gott;  
wer kann die Menge seiner Jünger  
zählen? Wer kennt nicht seine Lehre?

Für seine Leiden ward ihm des Herzens Wunsch  
erfüllt; d'rum gab ihm Gott auch der Leute viel:  
weil er nicht achtete sein Leben,  
wurden die Sünder durch ihn lebendig.

So geht der Weg durch Leiden zur Herrlichkeit;  
so ging dein Weg auch, edelster Patriot!  
dein Blut, das Kappels Erde düngte,  
düngte den Acker des Herrn mit Segen.

Ha! Welch' ein Segen! Zähle den Sand am Meer,  
des Himmels Sterne; siehe! so zählst du  
sie auch, die seinem Blut entsproßten,  
zahlreich, wie Tropfen des Thau's dem Morgen.

Freu' dich, o edler Kämpfer, des Weizenforns,  
das du hinsätest; freu' dich! Es wuchs empor  
zur Ehre Gottes, brachte Früchte,  
wurde zur Garbe, zur Saat, zur Ernte.

Weiß sind die Fluren, reif ist die Ernte schon,  
herbei ihr Schnitter! schneidet die Saaten ein  
für jenes Leben! Andere säten  
mühsam euch vor, was ihr ikt einerntet.

Du bist der Sämann, Zwinglius! Was dein Mund  
hier lehrte, Treue Gott und dem Vaterland,  
nur ihm zu leben, ihm zu sterben,  
siegeltest du mit dem eignen Blute.

Du habtest Fürstengold und die Mietlinge,  
die selbst ihr Blut verkauften, des Vaterlandes  
unwürdig, dem sie es verdankten,  
ihm es zu opfern, und nicht dem Fürsten.

Du tatest, was du lehrtest, es floß dein Blut  
Gott und dem Vaterlande zum Opfer hin —  
o du, von ihm geweihte Erde,  
sei uns ein Denkmal des großen Mannes!

Mit einem kurzen Briefchen vom 14. November 1797 verstummt nun die Korrespondenz für lange. Die Zeiten wurden zu stürmisch, die Verbindungen zu unsicher und die Geschäfte der beiden Männer zu ernst, als daß sie mehr als gelegentliche Grüße oder Händedrucke hätten austauschen können. Der nächste Brief ist erst am 30. Dezember 1811 geschrieben und lautet vollständig (in genauer orthographischer Wiedergabe):

Hochwürdiger Herr!

„Der Gruß, den Sie mir durch unsern alten Regenten, Herrn Hoffmeister, zusenden ließen, weckte von neuem mein Herz. Haben Sie Dank für Ihr gütiges Andenken! zumal da es noch mit so edeln Gaben für unsere unglücklichen Mitbürger von Sargans<sup>1)</sup> begleitet war. Ach! dieses Unglück hat meinen Amtskreis schrecklich betrübt. Doch ich verzagte nicht. Ich wußte, wem ich glaubte u. traute, u. täuschte mich nicht. Auf das Unglück folgte tröstende Hilfe. Auch des alten Zürich immer treue Menschenliebe hat sich wiederum nicht verläugnet. Und den Edeln derselben, wie können wir's ihnen vergelten? Gott wird sie belohnen. Und unser alte Herr Landvogt Hoffmeister, wie väterlich hat er sich unser angenommen! Dafür hat er auch unsere beständige Liebe und Zuneigung. Der heißeste Dank flammt in unsere Herzen für ihn. Und der Edle verlangt mehr

---

<sup>1)</sup> Im Dezember 1811 brannte der größere Teil des Städtchens ab.

nicht. Sie aber, mein Unvergeßlicher! leben wohl? Oft schwebten Sie meinem Geiste vor. Ich fragte Ihnen nach, wo ich konnte. Nur stürmische Zeiten, wie wir erlebten, nur neue Verfassungen und Lagen, nur müh u. arbeitsvolle Geschäftskrise, konnten unsern ehemaligen Briefwechsel unterbrechen; nicht aber die Freundschaft selbst, die, ob still, im Herzen immer loderte, und lodern wird, so lang ein Odem es belebt. Was ich seit dem letzten ausgestandenen Schicksal von 1799 sehr vermißte, sind Ihre Werke, die mit meiner übrigen Büchersammlung ein Raub der Flamme wurden. Seither schaffte ich mir nur Ihre Lieder zur Ehre des Herrn wieder an, ohne die ich fast nicht leben könnte. Das göttliche Leben Jesu muß ich noch auf bessere Zeiten sparen. Freund! ich hatte viel zu kämpfen u. muß zum Theil izt noch kämpfen. Der Herr sey dafür gepriesen! am Ziele der Laufbahn ist Ruhe. Sie und Ihre Gattin vergesse ich nicht, so wenig als der Hüter Israels je schlummert. O nein! er schläft, er schlummert nicht, der Hüter Israels. Er wache über unser Vaterland! er wache über Sie und Ihre Kirche! er behüte uns alle im kommenden Jahre, welches Ihnen segensvoll wünscht

Ihr hochachtungsvoll ergebenster

Bernold."

Bald bot sich der Anlaß zu einem weiteren Brief. Am 24. Februar 1812 schreibt Bernold an Geß:

„Empfangen, empfangen hab' ich Ihr „Leben Jesu“ u. den Anhang dazu. Empfangen, wie man einen langvermißten Freund wieder unter seinem Dach empfängt, u. unter einem Strom von Empfindungen umarmt. So war es mir, als ich Ihr edelfrommes Geschenk zur Hand nahm und mit unnennbarer Freude des Herzens wieder sah. O des süßen Wiedersehens nach einer 12jähr. Trennung! Gleich im ersten Augenblick erkannten und liebten wir uns ganz wieder. So wie Sie u. ich uns nach

langem Schweigen wieder ganz unverändert vertraut trafen, wie da die stürmische Zeit unsern freundschaftlichen Briefwechsel unterbrach, so ging es mir mit Ihrem Geschenke, welches mein Herz und mein Geist mit der alten freundschaftlichen Miene ansprach. Mit welcher stiller Herzensseher werd' ich es lesen! ich habe bereits begonnen. Und nun mein Dank? Das ist u. sey mein Dank, daß ich diesem edeln Geschenk als Ihrem würdigsten Stellvertreter wieder den alten Platz in meiner kleinen Büchersammlung u. in meinem Herzen einräume. — — Bleiben wir also einander was wir waren!

„Wohl treffend bemerken Sie, — — daß die überaus wichtigen Zeitereignisse — wiederum großen Veränderungen u. höhern Zwecken den Weg bahnen. Wer dieses läugnet, der nimmt der Welt die Sonne weg, daß es Nacht wird. Dieser Gedanke aber einer theokratischen Leitung der Weltangelegenheiten beleuchtet alles. Warum entstehend unter unsern Augen ein solches Reich, wie Napoleon gründete, welches seine Gränzen noch immer weiter rückt? Möchte die Vorsehung nicht einen ähnlichen Zweck dabei haben, wie da zur Zeit der Geburt Christi der römische Cäsar den Erdfreis beherrschte? u. ist nicht auch igt ein ähnlicher Conflict von politischen und religiösen Partheiungen, wie damals? Zwischen inne steht die innere Kirche, die, wie Sie bemerken, der Herr sich bildete. Zu allen Zeiten des alten und neuen Bundes gab es eine solche innere Kirche, ein solches Israel Gottes, ganz in dem Sinne, wie Christus bei Luk. 17, 21 sagt: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Das sey denn auch unser Aller Bestreben, würdige Mitglieder dieser innern Kirche zu seyn. Aus solchen wird einst der wiederkommende Herr seine Gesellschaft bilden. Glückliche werde ich mich schätzen, wenn auch aus der glücklichgetroffenen Ehe meiner l. Tochter mit ihrem würdigen Gatten solche Zöglinge entstehen. Der Herr gebe es!



„Und Sie finden in Ihrem Alter und bei Ihren vielen Amtsgeschäften noch Zeit, mir Ihre Gedanken mitzutheilen? Haben Sie Dank dafür! Stets werden Sie mir willkommen sein. Mit besonderer Vorliebe wende ich eine Stelle der Messiasrede auf Sie, mein Theuerster, an:

„Mit zu vielen Geschäften für Einen umgeben, und dennoch  
Niemals in ihrem Neze verstrickt, that Lucius eifrig,  
Was er sollte, nicht stolz darauf, nicht niedergeschlagen,  
Wenn er oft die Ähre der Saat, die er streute, nicht sah.  
Sorgsam, ein weiser Käufer der Zeit, erspart er noch immer  
Stunden zum Gebete, zur weltentfernten Betrachtung  
Heilige Stunden. Und so entrann er in's ewige Leben.“

„Leben Sie wohl, bis an's Ende der Laufbahn standhaft!  
ein Leuchter Ihrer Gemeinen! ein mächtiger Zeuge wie Paulus  
u. Rephas! Ich aber bin dies u. jenseitig unveränderlich der  
Ihrige

Bernold.“

11. Oktober 1813: „Gestern las ich Ihre „Einheit im Mannigfaltigen“ ununterbrochen in einigen Geschäftsfreien Stunden. Herzlich hat es mich gefreut, wieder etwas von Ihnen lesen zu können. So wie Sie mich kennen, wissen Sie, daß ich über diesen Punkt der inneren Kirche einstimmend mit Ihnen denke!“ Da Sie vor einem Jahr bei der Wiederbelebung unserer Freundschaft die Güte hatten, mir das „Leben Jesu“ sammt den Anhang über die „Lehre, Thaten und Schicksale Jesu“ zu schenken, schaffte ich mir vor einem Monat auch noch Ihre „Apostelgeschichte“ an, deren Durchlesung mir ein ungemeines Vergnügen machte. Diese ganze Geschichte zeugt ja klar, daß es den Aposteln nur um Einführung und Festsetzung der Hauptwahrheiten und Lehrsätze zu thun war, nicht aber um Einförmigkeit nach dem Sinne mancher nachherigen Christen. Oder war zwischen Judenchristen und denen aus den Heiden Einförmigkeit?

welcher Apostel forderte so etwas von ihnen? Paulus, der am Tiefsten in den Geist der Anstalt Jesu eindrang, lehrte gerade das Gegentheil, und auch Petrus wurde gleich anfangs von dem Herrn selbst darüber belehrt, u. sogar Jakob, der am meisten noch zu judaisiren schien, war in den wesentlichen Punkten gleicher Meinung mit Paulus und den Andern. Ihre „Einheit im Mannigfaltigen“ kam mir daher wie ein Anhang zur Apostelgeschichte vor und enthält nur eine nähere Anwendung des Geistes derselben auf unsere gegenwärtige Lage. Alles, was Sie in diesen Predigten sagen und lehren, ist im strengsten Sinne wahr und muß von jedem unbefangenen Lehrer und Mitglied unserer Kirche mit Mund und Herzen zugegeben werden. Möge dieser innere Christenverein immer tiefere Wurzel fassen und gesegneten Fortgang haben! so wird im wahren Sinn des Wortes Jesu „Eine Herde und Ein Hirte“ sein.“

1814 übersandte Heß dem Freunde die neu herausgekommene Auflage seiner „Lieder zur Ehre unsers Herrn“ mit begleitendem Briefe, worauf Bernold 10. Juni 1814 antwortet:

„ — — Ich habe die Lieder mit neuem Vergnügen sofort gelesen und auch die neu hinzugekommenen ganz der ältern und Ihres Geistes würdig gefunden. Über den „inneren Verein“ sind wir schon lange einverstanden. Seitdem ich die heil. Schriften las, fiel es mir auf, daß jene Einheit des Hirts und der Herde wohl nicht in der Form, wie Viele so falsch auslegen, bestehen könne, auch auf diese Art stets unerhältlich sein würde, sondern einzig praktisch zu verstehen sei und auch immer verstanden, gesagt, gepredigt, behandelt wurde im alten und neuen Bunde. War es nicht dies, was die alten Propheten meinten, wenn sie vom wahren und bessern Israel sprachen? war es nicht dies, was unser Herr bei allen Anlässen einschärfte und lehrte? er drang so gar nicht auf Form, daß er diese vielmehr für ein Hinderniß

des Eingangs seiner Lehre betrachtete und sich dagegen freute, wenn er bei Ausländern, bei sog. Heiden, mehr Glauben an seine Lehre fand als selbst bei Israeliten. Die Gespräche mit Nikodem, mit der Samariterin, die Bergpredigt, alle seine Reden, Handlungen, was sagen sie anders? Nur so kann und wird „Ein Hirt und Eine Herde“ sein, wenn Einheit im Mannigfaltigen, d. i. das reine Christenthum im Geist, in der Wahrheit auch unter den verschiedenen Formen sein wird. Und so sei „Friede und Barmherzigkeit über den Israel Gottes!“

„Den Versuch „vom Reiche Gottes“ werde ich nun mit erneuerter Aufmerksamkeit lesen und fühle schon im Voraus, wie dieses von Ihnen überschaute, durchdachte, überlegte und rein aufgefaßte Ganze mir Geist und Herz befriedigen wird.

„Für unser I. Vaterland seufze ich täglich, daß doch der wohlthätige Faden der Ariadne es aus dem Labyrinth ziehe, worin unseliger Parteigeist es zu verwickeln droht. So weit ist es mit uns gekommen, daß wir zuletzt eine 2. Mediation für eine Wohltat ansehen müssen. — —“

13. Februar 1815: „Wie der Ton aus einer bessern Welt kam mir vorgestern Ihr „Bibellied“, welches ich gestern in einer der Andacht geweihten Stunde mit Rührung las. Es ist ganz Ihrer würdig, mein edelster Freund! ist der beste Commentar alles dessen, was Sie schon viel und tief gedacht und empfunden, über dies heilige Thema „die Bibel“ geschrieben; es ist der würdige Schlußstein Ihrer systematisch geordneten Resultate des Lieblingsstudiums der Bibel, und daß ich so sage, der „poetische Abdruck“ Ihres Versuches vom Reiche Gottes. In diesem Geist ist es gedichtet, in diesem Geist las ich es auch und glaube, so Ihren Geist am Besten und Richtigsten aufgefaßt zu haben. Man sieht, Sie haben sich steif halten gelernt, als sähen Sie den, der unsichtbar ist, und Ihr vortrefflicher

Wahlpruch „Ich weiß, wem ich geglaubt habe“ erwahrt und bestätigt sich mehr und mehr; aber er wird Ihnen auch „Ihre verdiente Beilage bewahren bis an jenem Tag, die Krone der Gerechtigkeit“ u. s. f. — — So sind Sie jetzt schon selig im Glauben; wie viel seliger dann im Schauen! Schon jetzt Bürger jenes höhern Vaterlandes. — — Wie mir das Herz brannte, als ich Ihr herzensprechendes Gedicht durchlas und wie es in mir die heißeste Begierde auch nach der andern Hälfte entzündete, kann ich Ihnen nicht genug mit Worten ausdrücken. — — So liebe ich das Dichten, wie Sie, mein Freund, dichten: so einfach und doch dabei erhaben, so anspruchslos und doch so ansprechend, so prunklos und doch voll Salbung, Anmut und Wahrheit. Ich werde mich wohl hüten, es Ihnen nachzuthun, und begnüge mich, an Ihrem Geiste meinen Geist zu beleben und an Ihrem Herzen mein Herz zu erwärmen. Dichten Sie uns noch viel Schönes und singen Sie noch nicht so bald Ihren Schwanengesang! — “

Ähnlich tönt es im folgenden Brief vom 26. März 1815, worin Bernold für die zweite Hälfte des Bibelliedes dankt:

„Es ist der schönste Schluß Ihrer poetischen Arbeiten, ja aller Ihrer biblischen Werke. — Der Rückblick darauf, den Sie am Ende — noch thun, wie süß muß er schon hier für Sie sein und Ihr Forschen und Streben nach Wahrheit belohnen! — “

Im nächsten Brief, erst vom 10. März 1817, bezeugt B., daß nur die vielen Geschäfte die Korrespondenz unterbrechen konnten, daß er aber jeden Tag in einem „Feheraugenblick“ des Freundes gedenke und oft sich an seinen Schriften erbaue. Zum ersten Mal unterschreibt er sich nun als Statthalter. Die Korrespondenz stockt abermals. Erst am 7. Mai 1819 schreibt B. wieder:

„Ich habe lange wieder geschwiegen, doch nur mit der Feder, nicht im Geiste und mit dem Herzen. Ich dachte so oft an

Sie, fühlte so oft für Sie und mit Ihnen, besonders nach der Jubelfeier, die Sie entzückt waren zu erleben, wie Abraham frohlockte, den Tag des Herrn zu sehen. Welch ein hehres Fest war das für Sie, den Nachfolger des großen Mannes, dem jene Gedächtnisfeier vor Allem geweiht war! Ich habe mir die merkwürdigen Schriften über diese Feier und ihre Veranlassung fast alle gesammelt; nur kam mir darunter keine von Ihnen vor. Wie hätte es mich gefreut, auch Ihre Äußerungen über diesen erhabenen Gegenstand zu lesen! wahrlich, es wäre mir vor 1000 andern wert gewesen. Nur weil ich Katholik bin und jenes Fest ausschließend für Ihre Konfessions-Bekenner galt, konnte mich hindern, auch meine Gefühle laut werden zu lassen. Sonst erinnern Sie sich vielleicht noch, daß ich einst ein Gedicht „Zwingli's Geist“ Ihnen mittheilte. — — Unterdeffen konnte ich nicht umhin, Ihnen die „Sehnsucht der Psyche“<sup>1)</sup> hier abschriftlich mitzutheilen, weil dies Gedicht im philosoph. Sinne nichts Anderes ausdrückt, als jenen paulinischen Wunsch, „aufgelöst zu werden und daheim zu sein“. Dies ist auch Ihr Wunsch, edler Greis! besonders jetzt, nachdem Sie, wie Simeon, den Tag des Heils für Ihre Kirche gesehen haben. — —“

Heß sandte sofort die Reden, Predigt und Gebete, die er an der Reformationsfeier gehalten, dem Freunde zu, und dieser dankte mit nochmaliger Zusendung seiner Gedichte über Zwingli, jedoch mit der Bitte, sie für sich zu behalten, damit er, der Katholik, dadurch nicht kompromittiert werde. Ein 3. Gedicht, „Der Geist Jesu“, dürfte dagegen schon publiziert werden. Der Brief (23. Mai 1819) schließt: „Um unfertwillen bleiben Sie noch bei uns, da wir Sie noch bedürfen und es Abend werden will. Für diesmal muß ich enden, bin aber ohne Ende, dies und jenseits, hier und dort Ihr treu ergebenster J. F. B.“

---

<sup>1)</sup> Abgedruckt bei Gökinger, Aus den Papieren des B. v. A. S. 455.

Wieder verstummte die Korrespondenz. Da erschien Ende Oktober 1823 ein junger Mann im Antistitium zu Zürich, stellte sich als Sohn des Statthalters zu Wallenstadt vor und überbrachte folgenden letzten Brief desselben vom 27. Oktober 1823:

„Hochwürdiger Herr Antistes! Verehrtester Freund!

„Der Überbringer dieses ist mein ältester Sohn Joseph Franz, der nach Freiburg i. B. reist, um dort die Rechte zu studieren. Bei diesem Anlaß gebe ich ihm den väterlichen Auftrag und Rath, Sie, mein Verehrtester! mein Unvergeßlicher! mein Einziger! wenn es immer Zeit und Umstände gestatten, zu besuchen, Ihnen einen Strauß von meinen freundschaftlichen Grüßen zu bringen, und sich als mein zweites Ich Ihrem Wohlwollen ebenfalls zu empfehlen.

„Daß Sie in Ihrem hohen Alter sich noch wohlbefinden, daß Sie immer noch neue Auflagen von Ihren Schriften besorgen, daß Sie stets als treuer Hirt für Ihre Kirche besorgt sind, vernahm und beobachtete ich von Zeit zu Zeit. Der Herr stärke und erhalte Sie ferner zum Trost Ihrer Kirche und Freunde! Seien Sie auch ferner meiner eingedenk und lassen Sie mich und meinen Sohn Ihnen empfohlen sein, der sich unabänderlich mit der reinsten Hochachtung und wärmsten Freundschaft zeichnet

Ihren ergebensten

J. F. Bernold, Statth.“

\*

\*

\*

Wir sind am Schlusse und nehmen Abschied von dem sympathischen Manne, der mit der Prosa des öffentlichen und privaten Geschäftslebens die Poesie und mit seiner Zugehörigkeit zur



katholischen Kirche innige Freundschaft mit dem Haupt der reformierten Zürcher Kirche und Liebe zur Bibel so harmonisch zu vereinigen wußte. Der Wohltäter seines Volkes und im besondern seiner Vaterstadt, der liebevolle Familienvater, der gemüthvolle Mensch, der warmherzige Dichter, der treue Freund, der in Freud und Leid bewährte fromme Christ verdiente es wohl, daß seine Briefe wieder ans Tageslicht gezogen wurden und mit ihnen seine ganze gewinnende, charakterfeste Persönlichkeit. —

---